

**ERÖFFNUNGSREDE  
GEHALTEN BEI DER  
GRÜNDUNG DES  
HEIDELBERGER  
PROTESTANTENVEREINS,  
ETC**

---

Richard ROTHE



8911. c. 47.



# Eröffnungsrede

gehalten

bei der Gründung

des

## Heidelberger Protestantenvereins

am 5. November 1863

von

Dr. M. Rothe. *K*

---

Heidelberg.

Ademische Verlagsbandlung von J. E. B. Mohr.

1863.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1911

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1911

Hochgeehrte Herren und Freunde! Ich ergreife in Ihrer Mitte das Wort, nicht weil ich mich zu demselben gemeldet habe, sondern weil es mir auferlegt worden ist, trotz meines Widerstrebens. Gesträubt habe ich mich aber dagegen deshalb, weil für die Sache, der mein Wort gelten soll, meiner Ueberzeugung nach in andern Händen sehr viel besser gesorgt gewesen sein würde. Weil mir jedoch diese Sache selbst eine innig theuere und werthe ist, so habe ich mich ergeben, und wenn ich jetzt für sie zu Ihnen rede, so geschieht es mit Freuden, ungeachtet des lebendigen Gefühls davon, daß ich nicht der geeignete Mann dazu bin.

In einer Beziehung, m. H., ist meine Aufgabe eine sehr leichte. Ich soll Ihnen Bericht erstatten über eine Sache, die Ihnen längst wohlbekannt und mehr oder minder Ihre eigene ist, und Sie zu einem Entschluß auffordern, den Sie wahrscheinlich längst bei sich gefaßt haben und den ich also gar nicht nöthig habe erst für Sie zu motiviren. Sie wissen, daß es sich um den „Deutschen Protestantenverein“ handelt, also um eine Association, die gewissermaßen aus Ihrem Kreise selbst hervorgegangen ist, wenigstens die erste wirkliche Anregung zu ihr, — deren Begründung unsere letzte Durlacher Conferenz in aller Form beschlossen hat, indem sie zugleich ihr Comite mit der Ausführung dieses Beschlusses beauftragte. Das sind Ihnen sonach längst geläufige Dinge. Und ebenso wissen Sie auch, daß am 30. September in Frankfurt a. M. eine zahlreiche Versammlung von Gesinnungsgenossen aus den verschiedensten Theilen Deutschlands zusammengetreten ist, und sich durch die einstimmige Annahme eines gemeinschaftlich berathenen Statuts zu einem „deutschen Protestantenverein“ constituirt hat. Auch dies ist Ihnen nichts Neues.

Sie sind diesen Dingen von Anbeginn an mit Ihrer Theilnahme aufmerksam gefolgt, und haben auch von den vereinbarten Statuten Kenntniß genommen, und zwar zustimmende, so weit ich vernehmen konnte. Ich habe Ihnen also in der That nichts zu berichten, und bitte mir lediglich Ihre Erlaubniß dazu aus, Ihnen den Gesichtspunkt, der bei der Stiftung des Vereins vorzugsweise der leitende gewesen ist, noch einmal in aller Kürze vor Augen führen zu dürfen. Wenn mir dies irgendwie gelingt, so kann es nicht fehlen, daß Ihnen unmittelbar zugleich die Dringlichkeit fühlbar werde, mit welcher der junge Verein Ihre Theilnahme für sich in Anspruch nimmt.

Ich habe Sie, m. H., schon daran erinnert, daß die nächste Veranlassung zur Stiftung des deutschen Protestantenvereins aus unserm Baden hergekommen ist, und zwar aus der Mitte derjenigen Fraction der badischen Protestanten, welche sich in den Durlacher Conferenzen einen Sammelplatz gegeben hat. Die neue Stiftung ist ein Kind der kirchlichen Bewegung, welche sich in den letzten Monaten des Jahres 1858 in unserer evangelischen Landeskirche erhoben hat. Diese Bewegung ging, wie Sie alle wissen, ursprünglich von einer ganz speciellen kirchlichen Frage aus, von der Abneigung gegen ein neues Kirchenbuch, das eingeführt werden sollte; es stellte sich aber sehr bald heraus, daß die Tragweite der durch diese Veranlassung wachgerufenen Bewegung viel weiter reiche, daß es sich bei ihr in den Gemüthern in Wahrheit um eine viel allgemeinere, um eine eigentlich grundsätzliche Frage handele, und eben sie trat dann auch sofort offen in den Vordergrund. Man war sich bald darüber klar, daß, was die Gemüther in Unruhe versetzte, nicht eine einzelne mißliebige Maßregel der Kirchenregierung sei, auch nicht ein localer, speciell badischer kirchlicher Nothstand, daß wir vielmehr vor einem Symptom eines weit tiefer liegenden Uebels ständen, vor einem Symptom einer langeingewurzelten Störung des Verhältnisses zwischen dem evangelischen Volk und der evangelischen Kirche, und zwar nicht zwischen dem badischen evangelischen Volke und der badischen evangelischen Kirche allein oder doch vorzugsweise, sondern ganz allgemeinhin zwischen unserm deutsch-evangelischen Volk und

unserer deutsch-evangelischen Kirche überhaupt. Ja auch hierbei konnten wir noch nicht stehen bleiben, sondern in dieser Störung des Verhältnisses zwischen Volk und Kirche erkannten wir wieder nur die Wirkung der Störung, die in einem anderen Verhältnisse eingetreten ist, und zwar nicht erst von gestern her, in dem Verhältnisse zwischen unserm gegenwärtigen deutschen Culturleben, ja zwischen dem modernen Culturleben überhaupt und der Kirche.'

Es gab eine Zeit, Sie alle wissen es, da die christliche Kirche die Trägerin und die Pflegerin der menschlichen Cultur war, und als Führerin an der Spitze ihrer Entwicklung und Verbreitung stand. Wir Deutsche zumal können und dürfen es nie vergessen, daß wir die Grundlegung aller Gesittung unter uns fast ausschließend ihrer Sorge und Arbeit verdanken. Diese Zeit war die Periode der Blüte und der Größe der Kirche. Dieß wurde indeß allmählig anders, schon vor dem Zeitpuncte der Reformation, und nicht etwa zufällig oder in Folge eines Nachlassens der Wirksamkeit des Christenthums. Es ging nach und nach, eben aus dem von der Kirche ausgestreuten Samen, auch auf dem weltlichen Boden eine junge Cultur auf. Sie war anders geartet als jene, welche die Kirche gebracht, und unabhängig von der Kirche, aber deßhalb nicht minder eine wesentlich christliche. Es bedurfte einer langen Zeit, ehe sie so weit in sich erstarkte und sich ihres eigenthümlichen Wesens so weit klar bewußt wurde, daß sie sich auf ihre eigenen Füße stellen konnte der Kirche gegenüber. In unserm deutschen Vaterlande geschah dieß vor etwa hundert Jahren, und zwar mit einer solchen Nothwendigkeit, daß alle Welt den Eintritt einer neuen Epoche empfinden mußte. Es war dieß eine weltliche, eine entschieden weltliche Bildung, aber, ich wiederhole es, darum nicht etwa eine nichtchristliche, und eine Bildung von einem solchen geistigen Reichthum und Aufschwung, daß, wer das Christenthum hochhält, stolz darauf ist, sie ihm zuerkennen zu dürfen als eine Frucht seiner Wirkung in der Geschichte. Zu dieser modernen Cultur (so mögen wir sie am bezeichnendsten nennen,) mußte nun die Kirche ihre Stellung nehmen. Es war dieß keine leichte Sache, denn die Situation war eine völlig neue. Rein

Wunder, daß sie lange Zeit keine sichere Haltung finden konnte. Sie schwankte bedenklich; und das war sehr begreiflich; denn diese moderne Bildung hatte gar vieles an sich und in ihrem Gefolge, was denjenigen, der sie mit einem bewußtpoll christlichen Auge betrachtete, nur zu natürlich an ihr Anstoß nehmen ließ. Demnächst machte sie einen Versuch, sich dieselbe anzueignen. Aber der Versuch mißlang, und der erste Versuch konnte wohl auch nicht schon glücken. Das Christenthum selbst, in seiner historischen Positivität, erschien durch ihn gefährdet; und nun wendete die Kirche sich grundsätzlich ab von diesem modernen Geistesleben; etwa seit dem Schluß des zweiten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts. Bald machte sie ihm dann folgerichtig ausgesprochene Opposition, und zuletzt verurtheilte sie, wenigstens in bedeutenden Bezirken ihres Bereichs, dasselbe als widerchristlich, und proclamirte die Reaction, bevorab die politische, sich mit ihr verbündend, als die Vertreterin des Christenthums gegenüber von der modernen Auflehnung gegen Gott und seinen Christus.

Sie erinnern sich, m. H., welche Stellung die moderne Cultur-bewegung ihrerseits sich gegen die Kirche gab. Weil diese bei ihr nicht betheiligt war, so lockerte sie zunächst in Vielen ihr Verhältniß zu derselben auf, eben in denjenigen nämlich, die von den modernen Ideen ergriffen worden waren. Ihre Theilnahme gehörte ausschließlich dem neuen Culturleben, und so übte die Kirche keinen Reiz mehr auf sie aus. So lange diese sich im Ganzen neutral verhielt gegenüber von den modernen Culturinteressen, ließen sie dieselbe gewähren, in vornehmer Gleichgültigkeit, ohne sie ihrer Beachtung zu würdigen. Als sie dann aber eine grundsätzliche Opposition gegen jene begann, da wendeten sie sich grollend, zum Theil tief verbittert, vollständig von ihr ab.

Wir wollen es für einen Augenblick noch dahin gestellt lassen, ob sie hieran recht und wohl thaten, das aber wollen wir sofort unumwunden anerkennen: daran thaten sie recht und wohl, daß sie das neue Culturleben hoch und werth hielten auch der unper-hohlenen Abneigung der Kirche gegenüber, daß sie sich dasselbe auch durch diese nicht antasten ließen und mit ganzem Herzen an dem-



selben festhielten. Es trat ja auch die ganze Tragweite und Bedeutung desselben je länger desto klarer zu Tage: wie viel es für die höchsten Interessen der Menschheit bedeute, welchen hochwichtigen Wendepunkt es in der geschichtlichen Entwicklung, und zwar eben in der von Christo ausgehenden, bezeichne. War es in seinem Beginn vorzugsweise als ein ästhetisch-literarisches und als ein wissenschaftliches aufgetreten, so wendete es sich bald entschieden dem staatlichen Gebiete zu, und zwar so, daß es dieses zugleich in einer neuen, gegen die frühere ohne Vergleich höheren und würdigeren Weise auffaßte. Es ging allmählig im Bewußtsein der Zeitgenossen ein ganz neuer Begriff des Staats auf. Die bisher gewohnte Entgegensetzung des Politischen und des Moralischen zerrann mehr und mehr, indem die Einsicht sich Bahn brach, daß die rechte Moralität keine bloße Privatsache sei, sondern wesentlich ein menschliches Gemeinleben zu ihrer Voraussetzung habe, und daß die Zwecke und Ziele des Staats seiner Natur nach keine anderen sein können als die der moralischen Gemeinschaft, und keine geringeren als diese, so daß an der Vervollkommenung der staatlichen Zustände arbeiten heiße: an der Erreichung der moralischen Bestimmung unsers Geschlechts arbeiten, und es ohne jene Thätigkeit keine wirksame Thätigkeit für diese gebe. Wie viel menschliche Schwachheit und Unlauterkeit diesem modernen Culturleben anhing, das konnte freilich nicht unbemerkt bleiben. Aber so weit war ja doch das Verständniß der Zeitgenossen gereift, daß sie gelernt hatten, was überhaupt bei jeder Geschichtserscheinung scharf unterscheiden sein will, auch bei dieser zu unterscheiden, die treibende geschichtliche Bewegung selbst und die menschlichen Personen, durch welche als ihre Träger sie sich zur Ausführung bringt. Der besonnene Kenner der menschlichen Natur und der Geschichte kann es ja schon von vornherein gar nicht anders erwarten, als daß jede große geschichtliche Bewegung, zumal bei ihrem ersten Durchbruch, durch menschliche Leidenschaft, Selbstsucht und Thorheit, überhaupt durch die menschliche Sünde getrübt und entstellt sein wird, vollends der Christ, der von der Tiefe der menschlichen Sündigkeit einen so erschütternden Eindruck in sich trägt. Irrer machen kann also den Verständigen und

Wohlmeinenden der Anblick so vielen Unverstandes und Schmutzes, der sich einer an sich wohlberechtigten und würdigen Geschichtsbewertung anhängt, nicht, sondern er nöthigt ihn, und vor allen dem erleuchteten Christen, nur sofort die Reflexion auf, daß es eine heilige Pflicht der verständig und lauter Gesinnten, vor allen anderen der Christen, sei, ihrerseits mit aller Hingebung mit Hand anzulegen an die in so vielen ungeeigneten und unwürdigen Händen befindliche Geschichtsaufgabe, damit sie mehr und mehr in die, wenigstens vergleichungsweise, reinen und geschickten Hände gelange. Daran thaten also die Freunde der modernen Ideen unzweifelhaft recht, wenn sie sich das von diesen getragene neue Culturleben nicht schelten und verkennen lassen wollten von der Kirche, — wenn es sie enttäuschte, daß diese es als ein unchristliches, dem Christenthum zum mindesten fremdes herabsetzte, — wenn sie ihr entgegeneten, sie hätten davon den lebendigsten Eindruck, wie es sich bei der regen Bewegung auf diesem modernen weltlichen Gebiete um Dinge handele, die ohne Vergleich von größerer und förderlicherer Bedeutung seien für die moralischen Interessen unseres Geschlechts, insbesondere auch für die Zwecke und Interessen des Christenthums, als alle die Fragen, mit denen man sich im Schooß der Kirche so eifrig abmühe, dogmatische, liturgische oder wie sie sonst heißen mögen. Und auch das war nur billig, wenn sie von der Kirche als die Bedingung, unter der allein sie sich zu ihr ein Herz und Vertrauen fassen könnten, forderten, daß sie ihrerseits gleichfalls das moderne Culturleben anerkenne und würdige, namentlich auch erkenne, wie es zu den Zielen des Christenthums in der engsten Beziehung stehe und von dem Christenthum selbst in seiner historischen Wirksamkeit erzeugt sei, m. E. W. wie es wesentlich ein christliches sei.

Aber leider war die Stellung, welche die Männer der modernen Ideen der Kirche gegenüber nahmen, im Allgemeinen eine gar viel andere. Sie protestirten nicht etwa, in klarer Erkenntniß von der christlichen Legitimität der neuen Geistesbewegung, gegen die Verkennung, welche dieselbe von der Kirche, die doch die eigentliche Trägerin des Christenthums in der Welt sein sollte, erfuhr; nein, sie

gaben sich dieser Kirche gegenüber vielmehr die Stellung gleichgültiger Geringachtung, sie schmolten mit ihr und ließen sie, ohne sich um sie zu bekümmern, ihre Wege gehen, oder sie machten sie wohl auch zum Gegenstände bitterer und doch meist unzutreffender — weil sie dieselbe nicht gründlich kannten — Anfeindung. Ja sie zeigten sich meist so ganz desorientirt, daß sie die Kirche mit dem Christenthum verwechselten, und, beide für einerlei nehmend, sich auch zu diesem dieselbe gleichgültige, schmolgende, geringschätzende, anfeindende Stellung gaben. Und daran thaten sie wahrlich unrecht. Das war, von allem anderen abgesehen, augenscheinlich ein Mißgriff, eine schwere Verfehlung gegen ihr eigenes Interesse. Nur bei einer kaum begreiflichen Gedankenlosigkeit und Unklarheit über ihre eigene Sache konnte es geschehen, daß die Kirche ihnen bedeutungslos und entbehrlich erschien gerade für die Interessen der modernen Bildung, daß sie eine Erneuerung und Neubelebung derselben eben mittelst ihrer Versöhnung und Verbündung mit dem modernen Culturleben für unmöglich hielten, und eine gedeihliche Entfaltung dieses letzteren für möglich bei seiner Ablösung vom Christenthum. Eine ganz auf der Grundlage des Christenthums (wenn gleich nicht der Kirche) erwachsene Bildung von diesem ihrem mütterlichen Boden ablösen wollen, ist ein Ungebanke. Gelänge es, so wäre es der Tod derselben. Ein Volk, ein kräftiger Lebensaufschwung eines Volks ohne religiösen Glauben, welch ein Traum! Ein menschliches Gemeinwesen mit den Tendenzen und Aufgaben, welche die moderne Zeit dem nationalen Staate stellt, ohne religiösen Glauben, und zwar ohne eben den religiösen Glauben, wie er sich nur innerhalb der Christenheit findet, wie er nur in Folge davon da ist, daß der Herr Jesus Christus in der Welt war und ist: welch ein Wahn! Je höher man sich die irdischen Ziele steckt, desto unentbehrlicher wird eine feste religiöse Ueberzeugung, und gerade eine solche wie unsere christliche. Ohne die Idee Gottes, des Gottes, den wir in Christo kennen, stürzen alle Ideen ins Nichts zusammen, je höher sie sind, desto unaufhaltsamer. Ein Volk ohne Frömmigkeit, ich wiederhole es, ist ein Volk ohne Seele, und sein unausbleibliches Loos ist Verkümmern. Bei dem Einzelnen,

nämlich bei ihm inmitten der Christenheit, kann wohl ein täuschender Schein entstehen, als könne er ohne religiösen Glauben erfolgreich für die wahren und höchsten menschlichen Interessen leben. Der Einzelne findet für seine persönliche menschenwürdige Gesinnung einen Anhalt in den Anschauungen und Ueberzeugungen, welche die moralische Atmosphäre des Lebenskreises bilden, dem er angehört, und er erinnert sich nur gedankenloserweise nicht daran, woher diese moralischen Anschauungen und Ueberzeugungen herkommen, die unter uns durch ein stillschweigendes Uebereinkommen als maßgebend gelten, er vergißt es, daß sie geschichtlich ihren Ursprung eben in unserm religiösen Glauben haben, im Christenthum, außer dessen Bereich nirgendß etwas zu finden ist von ihrer Herrschaft. Gewiß wird auch der Einzelne ohne diesen Glauben an seinem inneren Menschen verstümmelt bleiben, wird den vollen Frieden mit sich selbst und die volle Freude zu einem menschenwürdigen Dasein nicht wirklich gewinnen, — gewiß wird in seiner Brust immer eine wunde und wehe Stelle zurückbleiben, eine peinliche Oede und ein geheimer Zweifel an der Möglichkeit und der Wirklichkeit des reinen Guten; allein er kann sich, ich räume es ein, auf der Höhe edler Gesinnung und edlen Strebens halten. Aber ein Volk, nein, das könnte es nimmermehr, eben weil ihm jener Anhalt fehlen würde, mit dessen Hülfe allein der Einzelne es vermag.

In einem solchen Widerspruch hat sich unser modernes Culturleben, im Allgemeinen genommen, eine geraume Zeit lang bewegt. Auf die Dauer konnte er jedoch nicht verborgen bleiben, er mußte mit der Zeit immer mehreren ins Bewußtsein treten gerade von denen, in welchen die modernen Ideen am kräftigsten lebten. Die letzten Jahre haben uns in dieser Beziehung vielfache tröstliche Erfahrungen gebracht, und ich wüßte keins unter allen Zeichen der Zeit, das mir so glückverheißend erschiene. In den Kreisen, die lange der Kirche entfremdet waren, beginnt, zunächst nur erst in Einzelnen, das Bewußtsein um die Bedeutung derselben und ihre Unentbehrlichkeit, eben auch für die Erreichung der Ziele, welche die moderne Cultur-entwicklung sich gesetzt hat, aufzuleuchten; und manche aus diesen

Kreisen fangen an zu empfinden, daß auch sie selbst mit zu dem Volke gehören, das eine Kirche nicht missen kann zu seinem Gedeihen, daß sich auch in ihnen persönlich eine leere Stelle findet, die nur durch ihren Antheil an der Kirche ausgefüllt werden kann. So zieht es sie wieder hin zur Kirche. Aber sie fordern nun auch von dieser, daß sie ihrerseits sich ihnen nicht verschließe, d. h. dem, was sie im Innersten bewegt, — daß sie ihre theuersten menschlichen Interessen mit in sie hineinbringen dürfen, von denen ihnen immer klarer wird, daß sie, richtig verstanden, keine andern sind als eben die christlichen selbst, — daß sie, die Kirche, ein Herz für diese Interessen gewinne, statt sie zu mißachten. Sie soll — so meinen sie es — von ihren Heiligthümern nichts, gar nichts, aufgeben oder verläugnen, aber sie soll sich entschließen, ihre unvergänglichen Heiligthümer auch einmal im Lichte einer neuen Zeit anzuschauen, einer neuen Zeit, die ja eben vom Christenthum selbst heraufgeführt worden ist in seinem Gange durch die Weltgeschichte, und soll sich des helleren Glanzes freuen lernen, in welchem dieses neue Licht sie zeigt. Dafür fordern sie dann natürlich eine Gewähr, nämlich, worin allein sie gefunden werden kann, durch eine solche Verfassung der Kirche, welche die leitende Macht in ihr nicht einseitig in der Hand eines einzelnen ihrer Stände, des geistlichen Standes, beläßt, sondern sie in die Hand des Ganzen der in sich geordneten Gemeinde legt. Wendet die Kirche in solcher Weise ihren Sinn um und erneuert sie sich in solchem Geiste, dann eröffnet sich auch die Aussicht auf eine künftige kirchliche Einheit des deutschen Protestantismus. Wenigstens läßt sich von hier aus die Möglichkeit einer solchen absehen. Denn nur in dem Falle erscheint eine Vereinigung der deutschen Protestanten zu einer einheitlichen Nationalkirche denkbar, wenn die Kirche dem evangelischen Volke Deutschlands ein Heerd und Hort wird für diejenigen moralischen Güter, welche allen Edelsten seiner Söhne als die theuersten und heiligsten gemeinsam und das die Nation innerlich zusammenhaltende Band sind. Daß aber die Kirche auf diese ihr gestellten Bedingungen eingehn darf, ja daß ihr eigenes Bestes ihr gebietet, denen,

welche sie stellen, freundlich entgegen zu kommen: darüber besteht in dieser Versammlung kein Zweifel.

Männer von der eben beschriebenen Gesinnung hat es schon längst gegeben in allen Theilen unserer deutsch-evangelischen Christenheit; aber sie standen bisher vereinzelt da und sahen sich für vereinsamt an. In seiner Isolirung hielt es der Einzelne für vergeblich, Anderen seinen Sinn zu eröffnen, und den Gedanken, mit seiner Gesinnung auf einen größeren Kreis einwirken zu wollen, für einen hoffnungslosen. Aber die kirchliche Bewegung der letztvergangenen Jahre hat die Verborgenen zum Theil an's Licht hervorgezogen, und zu ihrer freudigen Ueberraschung haben sie weit über unser großes Vaterland hin zerstreute Gesinnungsgegnossen entdeckt. Wenn nun diese Männer, die sich in den gleichen Anschauungen und Bestrebungen begegnen, sich zusammenfinden und herzlich an einander anschließen: ist das etwa nicht recht und nicht christlich? Es wäre ja unbegreiflich und unentschuldbar, wenn sie es vorzögen, vereinzelt zu bleiben, wenn sie nicht die Gleichgesinnten eifrig aufsuchten, nachdem es einmal an den Tag gekommen ist, daß deren zahlreiche im Verborgenen vorhanden sind. Schon durch ihren Zusammentritt selbst verstärken sie die geistige Macht, die sie in der Gegenwart bilden, um vieles. Denn das noch dunkle Bewußtsein der Einen um ihr eigentliches Ziel hellt sich an dem schon mehr geklärten der Anderen auf, und der schon heller loderbende Eifer der Einen entzündet die noch matten Regsamkeit der Andern. Kann es uns wundern, wenn diese Männer sich sagen, daß sie vereinigt eine nicht unbedeutende Wirkung auf die öffentliche Stimmung der Zeitgegnossen ausüben können in einem Augenblick, in welchem die Empfänglichkeit für Bestrebungen wie die ihrigen sich nicht im Wachsen begriffen ist? Liegt es ihnen nicht gleicherweise unmittelbar nahe, sich auch äußerlich unter einander zu verbünden, sich zu einem geordneten Vereine zu organisiren, der einen Mittelpunkt bilde, an den die Gleichgesinnten sich anschließen können, und die Möglichkeit gewähre, daß alle mit vereinten Kräften nach gemeinsamen Gesichtspunkten und mit den sachgemäßeften Mitteln in schönem Einklange für denselben Zweck zusammenarbeiten? Wäre das etwa

nicht recht und nicht christlich? Das heißt doch gewiß nicht die Kirche zerstören, wenn man die ihr aus Mißverstand Entfremdeten zu sammeln sucht, um sie mit ihr wieder auszusöhnen und zu befreunden! Wenn man die christliche Gesinnung, die es Gottlob reichlich auch außerhalb ihrer Umgrenzung gibt, wo auch immer, ihr zuzuführen bemüht ist! Wenn man dahin arbeitet, daß sie zu ihrem eigenen Heile auf die Bedingungen eingehe, unter denen allein sie nach dem geschichtlich gewordenen dormaligen Stande der Dinge wieder in dem Maße, wie es ihr gebührt, eine Macht in der Welt werden kann, unter denen allein es wieder zu einer Theilnahme unsers evangelischen Volks als eines Ganzen an ihr kommen kann! Wenn dann aber dieselben Männer sich herzhast rühren, um solche Erfolge zu erreichen, wenn sie überall anknöpfen, ob sie nicht für ihre Bestrebungen Empfängliche finden, wenn sie die aufgefundenen Gesinnungsgegnossen zu gleichem Thun anfeuern: ist das Agitation? Nun wohl, es kommt auf den Namen nicht an. Es heißt auch agitiren, wenn man die Schläfrigen aufweckt und die Trägen anspornt: solcher Agitation wollen wir uns gern nicht schämen.

Dies, m. H. ist in flüchtigen Andeutungen die Gesinnung, welche sich durch die Gründung des deutschen Protestantenvereins einen Ausdruck und ein Werkzeug hat geben wollen. Der Verein will ein Organ sein für die deutschen Protestanten, nicht etwa um unkirchlich zu sein, sondern um mit innerer Wahrheit und Freudigkeit kirchlich sein zu können. Meinen Sie nun aber ja nicht, daß wir mit der Stiftung eines solchen Vereins mehr gethan zu haben uns einbilden, als daß wir den ersten Stein zu einem Gebäude gelegt, das nun erst gebaut sein will. Es ist ein Ausgangspunkt gegeben für ein Werk, von dem wir hoffen, daß es Anklang finden soll in dem deutschen Volk, weil es in seinem tiefsten Grunde ein religiöses, ein christliches Volk ist. Vor der Hand ist nur erst der Mittelpunkt für die große Verbrüderung geschaffen, der Umkreis muß erst gezogen und ausgefüllt werden. Unser Verein kann nur dadurch eine Wirkung ausüben und eine moralische Macht werden, daß er über unsere ganze deutsch-protestantische Christenheit ein Netz von unter einander verbundenen Zweigvereinen ausspannt. Indem nun der engere Aus-

schuß im Begriff steht; die Bildung solcher Zweigvereine anzuregen, richtet er seinen Blick natürlich zuerst auf unsere gute Stadt Heidelberg. Sie ist in gewissem Sinne der Geburtsort des neugeborenen Kindes, möge sie denn auch zu seinen ersten Pflegerinnen gehören durch die Gründung eines Ortsvereins. Seine allererste Pflegerin kann sie freilich nicht mehr werden; denn Dresden ist ihr zugekommen, wo sich durch die eifrige Thätigkeit des Herrn Predigers Mosenhagen bereits ein Zweigverein constituirt hat. Aber die zweite Stelle wird unser Heidelberg sich sicher nicht nehmen lassen, und wird so insbesondere unser badischen Heimath mit einem ermunternden Beispiele voranleuchten. Eben in dieser Absicht, Sie, hochgeehrte Herren und Freunde, zur Gründung eines Ortsvereins des deutschen Protestantenvereins in unserer Stadt aufzufordern, habe ich vor Ihnen das Wort ergriffen, nicht im eigenen Namen, sondern im Auftrage derjenigen Mitglieber, welche der Verein am hiesigen Orte bereits zählt. Ich hege das freudige Vertrauen, daß wir keine Fehlbilte an Sie gethan haben werden; denn es ist eine gute, eine edle, eine heilige Sache, die wir Ihnen ans Herz legen.

---



